

*Reinhard Fiehler*

## **Gesprochene Sprache – gehört sie in den DaF-Unterricht?<sup>1</sup>**

### *Abstract*

*In meinem Beitrag benenne ich fünf Gründe, warum die gesprochene Sprache im DaF-Unterricht, aber auch generell in der Sprachwissenschaft im Hintergrund steht und ein sperriger, schwer zu handhabender Gegenstand ist (Abschnitt 2). Sodann charakterisiere ich zwei unterschiedliche Positionen zum Ausmaß der Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache und beschreibe einige zentrale Unterschiede (Abschnitt 3). Abschließend formuliere ich einige Konsequenzen, die sich hieraus für den Fremdsprachen- und DaF-Unterricht ergeben, und plädiere dafür, sich die Schwierigkeiten, die mit einer Berücksichtigung der gesprochenen Sprache verbunden sind, bewusst zu machen und sich ihnen zu stellen, denn gesprochene Sprache ist meines Erachtens ein unverzichtbarer Bestandteil des fremdsprachlichen Unterrichts (Abschnitt 4).*

*Nel contributo si elencano cinque ragioni sul perché la lingua parlata nell'insegnamento del tedesco come lingua straniera, ma in generale anche nella linguistica, rimanga sullo sfondo e rappresenti un oggetto ingombrante, difficile da maneggiare (Capitolo 2). Si procede poi a enucleare due diverse posizioni per la rilevazione delle differenze tra lingua parlata e lingua scritta descrivendone alcune caratteristiche centrali (Capitolo 3). Si formulano, infine, alcune conseguenze che ne derivano per l'insegnamento del tedesco come lingua straniera in particolare e delle lingue straniere in generale. Essendo dell'opinione che la lingua parlata è una componente essenziale dell'insegnamento della lingua straniera, esprimo un fermo invito ad assumere piena consapevolezza e ad affrontare le difficoltà legate ad una sua presa in considerazione (Capitolo 4).*

---

1 Dieser Beitrag ist eine gekürzte und aktualisierte Fassung meines Artikels Fiehler (2008).

# 1 Einleitung

Ich möchte den Beitrag mit meiner zentralen These beginnen:

Trotz ihrer unbestreitbaren Bedeutung hat die gesprochene Sprache in der Gesellschaft, in der Sprachwissenschaft und im DaF-Bereich einen schweren Stand.

Dies ist kontraproduktiv und sollte mit jeweils geeigneten Maßnahmen in der Gesellschaft, in der Sprachwissenschaft und insbesondere auch im DaF-Bereich überwunden werden.

In meinem Beitrag möchte ich darstellen, was die Gründe dafür sind, dass die gesprochene Sprache einen solch schweren Stand hat (Abschnitt 2), und ich möchte verdeutlichen, wie groß die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache sind (Abschnitt 3). Abschließend werde ich meine Position zur Rolle der gesprochenen Sprache im DaF-Unterricht erläutern (Abschnitt 4).

## 2 Fünf Handicaps der gesprochenen Sprache

Im Folgenden möchte ich fünf Gründe benennen, die dazu führen, dass die gesprochene Sprache als ein so sperriger, schwer zu handhabender Gegenstand erscheint, und damit nachzeichnen, wie es zu ihrer Marginalisierung kommt.

### 2.1 Dominanz der geschriebenen Sprache („written language bias“)

Auch wenn die Begriffe ‚gesprochene Sprache‘ und ‚geschriebene Sprache‘ häufig als Paar auftreten und so als Untersuchungsgegenstände gleichen Rangs erscheinen, ist doch der erkenntnismäßige Zugang zu ihnen nicht gleichartig. Es führt kein direkter Weg zur gesprochenen Sprache, sondern ihre Erkenntnis erfolgt in weiten Bereichen vermittelt über das, was wir von geschriebener Sprache wissen.

Unter den Bedingungen einer entwickelten Schriftlichkeit ist das gesellschaftliche Sprachbewusstsein schriftsprachlich dominiert. Unsere Vorstellungen darüber, was Sprache ist, leiten sich primär aus dem Umgang mit und der Reflexion von geschriebener Sprache her. Die Gründe, warum die geschriebene und nicht die gesprochene Sprache das Sprachbewusstsein prägt, sind vielfältig. Ich will nur vier davon ins Gedächtnis rufen:

1. Die Schwierigkeiten der Textproduktion richten das Bewusstsein stark auf die Strukturen und Eigenschaften der geschriebenen Sprache. Die Leichtigkeit und der automatische Charakter des Sprechens hingegen bewirken, dass gesprochene Sprache nicht in gleicher Weise ins Zentrum der Aufmerksamkeit und des Sprachbewusstseins rückt.

2. Die ‚Anschaulichkeit‘ und die Dauerhaftigkeit von Texten – im Gegensatz zur Auditivität und Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache – begründen ihre objektmäßige Präsenz und haben seit jeher die Reflexion schriftlicher Texte systematisch begünstigt.
3. Zentrale grammatische Kategorien manifestieren sich in der *Form* der Schriftlichkeit. Sie sind dort *vergegenständlicht* und jeder Blick auf einen Text führt sie vor Augen. So wird das ‚Wort‘ (was schriftsprachgeschichtlich keineswegs immer so war) durch die Spatien sichtbar, der ‚Satz‘ durch die Großschreibung am Anfang und den abschließenden Punkt, der ‚Nebensatz‘ durch das Komma, das ‚Hauptwort‘ durch seine Großschreibung (zumindest in der deutschen Schriftsprache) etc. Diese Kategorien werden im Entwicklungsprozess der Schriftsprache *als (sich verändernde) Form* der Schriftlichkeit ausgearbeitet und als Formelemente festgeschrieben. Einmal entwickelt, ist die Aktivierung und Anwendung dieser Kategorien Voraussetzung jeder korrekten Textproduktion. Nicht zuletzt auch dieses Faktum macht deutlich, wie permanent und intensiv sie prägenden Charakter für das Sprachbewusstsein haben.
4. Geschriebene Sprache wird gesellschaftlich als wichtiger angesehen und höher bewertet als gesprochene. Entsprechend groß ist der Aufwand, der für den Schriftspracherwerb und die Schulung der Schreibfähigkeiten getrieben wird. So besitzt in der schulischen Sozialisation die Schriftsprache eindeutig das Primat. Schriftspracherwerb und das Erstellen aller Formen schriftlicher Texte haben dort ein deutliches Übergewicht gegenüber der Schulung mündlicher Sprechfähigkeit.

Dies und Weiteres trägt dazu bei, dass das Bild von Sprache durch die Schriftsprache bestimmt wird. Die geschriebene Sprache prägt aber nicht nur das gesellschaftliche Sprachbewusstsein, sondern gleichermaßen auch die Sprachwissenschaft als den Ort der systematischen Reflexion von Sprache. Das „written lan-guage bias“ (Linell, 1982) betrifft dort einerseits den Untersuchungsgegenstand und andererseits die Kategorien zur Analyse und Beschreibung von Sprache (s. Abschnitt 2.3). Die Folgen hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes der Sprachwissenschaft beschreibt Ludwig sehr deutlich:

Die mangelnde Beachtung der Verschiedenartigkeit von GSCHS und GSPS in der sprachtheoretischen Erörterung indes war in der sprachwissenschaftlichen Praxis Voraussetzung für eine naive Gleichsetzung der Sprache schlechthin mit der GSCHS. Wie selbstverständlich wurden Sprachuntersuchungen auf der Grundlage ausschließlich von geschriebenen Äußerungen (Texten) vorgenommen, zumal die Dokumentation mündlicher Rede damals technisch kaum möglich war. Letztlich sind Sprachuntersuchungen aus dieser Zeit Untersuchungen von GSCHS. (Ludwig, 1980, S. 324)

## 2.2 Kenntnisstand über die Besonderheiten gesprochener Sprache

Der Kenntnisstand über Besonderheiten der gesprochenen Sprache entspricht in keiner Weise dem, was wir über die geschriebene Sprache wissen. Dieser Befund ist letztlich nicht verwunderlich, hat doch die Erforschung der gesprochenen Sprache – verglichen mit der an der Schriftlichkeit orientierten Grammatikschreibung – eine vergleichsweise kurze Tradition, die kaum älter als 100 Jahre ist und als deren Startpunkt man Behaghel (1899) ansehen kann. Entsprechend hat die Beschreibung der gesprochenen Sprache und ihrer Grammatik noch keine kanonischen Standards entwickelt, sondern die Ausarbeitung von Beschreibungskonzepten und -kategorien ist in einer ständigen Entwicklung begriffen. Gleichwohl ist es sinnvoll, damit zu beginnen, die Erkenntnisse über Regularitäten der gesprochenen Sprache zusammenzutragen und zu systematisieren. Dies kann zum einen dazu beitragen, der Vorstellung, gesprochene Sprache sei fehlerhaft, ungeregelt oder zumindest weniger geregelt als die geschriebene, den Boden zu entziehen, zum anderen hilft es, zu erkennen, wo Leerstellen sind und Forschungsbedarf besteht.

## 2.3 Gegenstandsangemessene Analyse- und Beschreibungskategorien für gesprochene Sprache

Die überwiegende Zahl der linguistischen Kategorien wurde in der und für die Analyse geschriebener Texte entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschreibungskategorien kanonisiert. Beispiele für solche Kategorien sind ‚Satz‘, ‚Wort‘, ‚Anakoluth‘, ‚Ellipse‘ etc. Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind – wie alle Kategorien – funktional ihrem Gegenstand angepasst, und das heißt der Analyse und Beschreibung von geschriebener Sprache. Diese schriftsprachlich orientierten Analyse- und Beschreibungskategorien sind zudem das einzige voll entwickelte Kategoriensystem. Ein Kategoriensystem, das in ähnlicher Weise funktional auf die gesprochene Sprache zugeschnitten wäre, existiert im Moment nur in Ansätzen.

Die Entwicklung gegenstandsangemessener Analyse- und Beschreibungskategorien für mündliche Kommunikation verlief dort relativ unproblematisch, wo es um Phänomene geht, die keine unmittelbare Entsprechung im schriftlichen Bereich haben. In dem Maße, wie authentische gesprochensprachliche Daten zur Verfügung standen, setzte zunächst im Rahmen der Pragmatik und dann in den verschiedenen Varianten der Gesprächsforschung der Prozess der Kategorienentwicklung ein, um die Andersartigkeit dieses Materials zu erfassen. So waren es vor allem Phänomene der Interaktivität, für die Kategorien entwickelt wurden. In den Blick genommen wurden zunächst die Gesprächsorganisation (*turn-taking*) und verschiedene Aspekte der Äußerungsorganisation (Gliederungssignale, Höreräußerungen, Reparatur-



ren), in der Folge dann kommunikative Verfahren (Präferenzorganisation) und Strukturen von Gesprächen (Muster, Handlungsschemata) sowie spezifische Aufgabenkonturen einzelner Gesprächstypen (Erzählungen, Beratungen etc.). Als Resultat dieser Entwicklungen hat sich die Gesprächsforschung als Disziplin mit einem eigenständigen Gegenstandsbereich und einer spezifischen Methodologie etabliert.

Ganz anders steht es um die Kategorienentwicklung im grammatischen Bereich. Da hier ein entwickeltes Kategorieninventar aus dem Bereich des Schriftlichen zur Verfügung steht, wurden diese Kategorien zunächst für die Beschreibung des Mündlichen übernommen und, wenn ihre Übertragung Probleme bereitete, gegebenenfalls adaptiert. Exemplarisch lässt sich dies an der Frage nach den grundlegenden Einheiten des Mündlichen verfolgen. Hier wurde zunächst versucht, eine der zentralen Einheiten des Schriftlichen – den Satz – auf das Mündliche zu übertragen. In dem Maße, wie dies Schwierigkeiten bereitete, wurde die Kategorie ‚Satz‘ entsprechend modifiziert bzw. es wurden andere Kategorien (Äußerungseinheit, *turn*, sprachliche Handlung, Äußerung, *intonation unit* etc.) ins Spiel gebracht (vgl. hierzu Fiehler, Barden, Elstermann & Kraft, 2004, Abschnitt II. 2).

So sind das schriftsprachlich dominierte Sprachbewusstsein und die für die Schriftsprache entwickelten Analyseketegorien in diesem Bereich zwangsläufig die Grundlage für das Verständnis und die Erkenntnis von gesprochener Sprache: Gesprochene Sprache wird durch die Brille der geschriebenen wahrgenommen, sie ist das Modell für das Verständnis von Mündlichkeit.

## 2.4 Bewertung gesprochensprachlicher Phänomene

Gesprochene Sprache ist ein Oppositionsbegriff. Er setzt als Kontrast das Konzept der geschriebenen Sprache voraus. Die Beschreibung gesprochener Sprache impliziert so den Vergleich mit geschriebener. Viele Eigenschaften gesprochener Sprache lassen sich nur in ihrer Differenz zu den Verhältnissen im Bereich der geschriebenen Sprache erfassen. Das „written language bias“ führt dabei zu einem Denken und Vergleichen aus der Perspektive der geschriebenen Sprache. Die Verhältnisse in der geschriebenen Sprache werden als der Normalfall angesehen und demgegenüber Abweichungen in der gesprochenen Sprache konstatiert.

Die Übertragung der Kategorien auf die gesprochene Sprache führt aber auch zu der Erfahrung, dass sie Mündlichkeit nicht voll erfassen. Diese Differenzen, die sich aus dem Eigencharakter des Mündlichen ergeben und die Spezifika der gesprochenen Sprache betreffen, werden dann aber zunächst nicht mit gegenstandsangemessenen Kategorien belegt, sondern als *Abweichungen* von den in der geschriebenen Sprache vorgefundenen Verhältnissen beschrieben und kategorial ge-

fasst: z.B. Elision, Verschleifung, Ellipse, größere Häufigkeit von Anakoluthen in der gesprochenen Sprache etc.

Darüber hinaus werden diese Abweichungen häufig nicht nur konstatiert, sondern zugleich implizit oder explizit negativ bewertet. Die Wahrnehmung dieser Abweichungen führt so einerseits zu Auffassungen, dass gesprochene Sprache fehlerhaft, weniger regelhaft oder chaotisch sei:

Die geschriebene Sprache tritt als Zensor der mündlichen auf und erteilt ihr das Verdikt, sie sei unrein, unzureichend, negativ zu bewerten. (Ehlich, 1986, S. 77–78)

Andererseits kann sie zu der Auffassung führen, dass Mündlichkeit an das Modell der Schriftlichkeit angepasst werden muss. Seinen prominentesten Ausdruck findet dieses Programm in der (pädagogischen) Maxime „Sprich im ganzen Satz“ oder in der Wertschätzung des Wie-gedruckt-Redens.

## 2.5 Methodik der Erhebung und Bearbeitung gesprochen-sprachlicher Materialien

Anders als die geschriebene Sprache ist die gesprochene ein flüchtiger Gegenstand, was seine Untersuchbarkeit einschränkt und seine Untersuchung in besonderer Weise schwierig gestaltet: Entweder ist man auf die Erinnerung angewiesen, oder aber es bedarf technischer Möglichkeiten der Konservierung von Äußerungen und Gesprächen.

Die Entwicklung und Verbreitung entsprechender technischer Geräte zur Konservierung und Reproduktion von Gesprächen und Interaktionen (Plattenspieler, Tonbandgeräte, Kassettenrekorder, Videokameras) ist so eine wesentliche Voraussetzung für eine detaillierte wissenschaftliche Untersuchung von mündlicher Kommunikation. Setzt man eine bestimmte Ausgereiftheit und Verbreitung solcher Geräte voraus, kann man sagen, dass sie erst seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gegeben ist.

Eine zweite wesentliche Voraussetzung ist die Entwicklung von Verfahren zur Verschriftlichung (Transkription) konservierter Gespräche. Transkriptionen ermöglichen eine Vergegenwärtigung und ‚Betrachtung‘ der Äußerungen und Gespräche, wie sie allein durch das Abhören der Aufzeichnung nicht zu erreichen ist. Die Entwicklung solcher Transkriptionssysteme für sprachwissenschaftliche Zwecke (vgl. für einen Überblick über die frühe Phase der Entwicklung gesprächsanalytischer Transkriptionssysteme Ehlich & Switalla, 1976) erfolgte Hand in Hand mit dem Einsatz der genannten Geräte. Erst durch das Zusammenspiel von reproduzierbaren Aufnahmen und Transkriptionen wird gesprochene Sprache in einem hinreichenden Detaillierungsgrad untersuchbar und erst von diesem Zeitpunkt an kann sie über-

haupt zu einem ernsthaften und gleichwertigen Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft werden.

### 3 Besonderheiten gesprochener Sprache

#### 3.1 Positionen zum Ausmaß der Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache

Wie klein oder groß sind nun die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache? Nach dem Gesagten überrascht es nicht, dass es hier zwei sehr gegensätzliche Positionen gibt. Auf der einen Seite steht die *langue*-Position: Für sie beruhen sowohl gesprochene wie auch geschriebene Sprache auf dem gleichen Sprachsystem. Beide verfügen – *cum grano salis* – über die gleichen Wörter und die gleichen Verkettungsregeln. Die Unterschiede sind entsprechend marginal. Diese Position findet sich häufig in der linguistischen Literatur. Nur zwei Zitate als Beleg:

Als Fazit bleibt für mich deshalb: Eigene Sprachvarietäten: »gesprochene Sprache« versus »geschriebene Sprache« gibt es nicht, wenn man als Kriterium, wie bei den anderen Varietäten den *langue*-Begriff benutzt und nach jeweils eigenen, nicht im anderen Medium zulässigen Strukturmitteln und Relationen fragt. (Steger, 1987, S. 57)

Insbesondere syntaktische Strukturen sind offensichtlich unabhängig von den spezifischen Eigenschaften der lautlichen oder graphischen Realisierung. Es scheint keine Beispiele dafür zu geben, dass eine syntaktische Konstruktion in der geschriebenen Sprache korrekt, in der gesprochenen dagegen inkorrekt ist oder umgekehrt, d.h., in dieser Hinsicht gilt eine einheitliche hochsprachliche Norm. (Motsch, 1992, S. 246)

Eine Auswirkung dieser Position ist ferner, dass man auf Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, weil man von ihrer Gleichförmigkeit ausgeht, nur wenig Aufmerksamkeit richtet.

Den anderen Pol nimmt die *Differenz*-Position ein: Sie sieht Schreiben und Sprechen als sehr unterschiedliche Tätigkeiten. Mündlichkeit und Schriftlichkeit sind danach Verständigungssysteme eigenen Rechts, die auf weitgehend anderen Regeln beruhen.

Beide Positionen haben auf ihre Weise Recht. Möglich ist dies aber nur, weil sie auf unterschiedlichen Voraussetzungen beruhen. Stellt man sich die Regeln vor Augen, die jeweils notwendig sind, um einerseits einen schriftlichen Text und andererseits einen Gesprächsbeitrag bzw. ein Gespräch zu produzieren, so zeigt sich, dass sie einen gemeinsamen Durchschnitt haben. Dabei handelt es sich um die Bedeutungsregeln (Bedeutungskonventionen) und die Regeln der Linearisierung und Verknüpfung (Syntaxregeln). Um einen konkreten schriftlichen Text

zu verfassen, bedarf es jedoch noch ganz anderer Regelmengen, u.a. Regeln der Dekontextualisierung, Regeln der Portionierung (‚Satzform‘), Regeln der Textorganisation und Regeln der Schreibung (Orthografie, Interpunktion).

Das Gleiche gilt auf der anderen Seite für die Produktion eines Gesprächsbeitrags bzw. Gesprächs: Hierfür sind Regeln der Situationsbezugnahme und Kontextualisierung, Regeln der Portionierung (‚Beitragsform‘), Regeln der Äußerungs- und Gesprächsorganisation, Regeln der Prosodie und Regeln der nonverbalen Kommunikation erforderlich.

Die *langue*-Position betrachtet aus diesem Gesamt nur den gemeinsamen Durchschnitt der Regelmengen und kommt so zu dem Schluss, dass zwischen gesprochener und geschriebener Sprache hinsichtlich der Bedeutungs- und Linearisierungsregeln kein wesentlicher Unterschied besteht. Die Differenz-Position hingegen fasst die Gesamtheit der jeweils erforderlichen Regelmengen in den Blick und kommt so zu der Auffassung, dass zwischen gesprochener und geschriebener Sprache erhebliche Unterschiede bestehen.

### 3.1.1 Zentrale Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache

Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zeigen sich in den verschiedensten Bereichen. Es ist hier nicht der Ort, die Spezifika gesprochener Sprache im Detail aufzuführen (vgl. hierzu Fiehler, 2009). Hingewiesen werden soll exemplarisch lediglich auf unterschiedliche Grundeinheiten, den multimodalen und interaktiven Charakter mündlicher Verständigung sowie auf syntaktische und lexikalische Besonderheiten.

Unterschiede zeigen sich, wenn man die jeweiligen grundlegenden Einheiten von gesprochener und geschriebener Sprache betrachtet: Die grundlegenden Einheiten der geschriebenen Sprache sind der Buchstabe, das Wort, der Satz und der Text. Dem stehen in der gesprochenen Sprache der Laut, das Wort, die funktionale Einheit, der Gesprächsbeitrag und das Gespräch gegenüber (vgl. Duden. *Die Grammatik*. 8. Auflage, S. 1165f. und Fiehler, 2006).

Mündliche Verständigung ist multimodal und interaktiv. Sie ist – anders als die Schriftsprache – nicht nur auf verbalsprachliche Kommunikation beschränkt, sondern im Fall der Verständigung von Angesicht zu Angesicht eine sich wechselseitig stützende Einheit aus körperlicher (nonverbaler) Kommunikation, wahrnehmungs- und inferenzgestützter Kommunikation und verbaler Kommunikation (für Näheres vgl. Duden. *Die Grammatik*. 8. Auflage, S. 1189–1196). Zudem ist sie interaktiv: Die Verständigung erfolgt als wechselseitige Beeinflussung *zu jedem Zeitpunkt*. Alle Hervorbringungen sind so ein gemeinsames Produkt (vgl. Duden. *Die Grammatik*. 8. Auflage, S. 1184).

Im Bereich der verbalen Kommunikation lassen sich dann lautliche, syntaktische und lexikalische Besonderheiten differenzieren (vgl. Duden. *Die Grammatik*. 8. Auflage, S. 1196–1217).

Entgegen der oben zitierten Aussage von Motsch (1992, S. 246) lassen sich beispielsweise für den syntaktischen Bereich folgende Spezifika benennen, die entweder ausschließlich, häufiger oder mit anderer Funktion in der gesprochenen Sprache vorkommen (vgl. Duden. *Die Grammatik*. 8. Auflage, S. 1198–1213):

- Referenz-Aussage-Strukturen (un \* die lehrer die 'saßen da alle auch \* um so größere 'tische herum)
- Apokoinukonstruktionen (des is was furchtbares is des)
- Operator-Skopus-Strukturen (kurz und gut- wir können uns das \* 'abenteuer nicht leisten)
- Abhängige Verbzweitkonstruktionen (ich weiß du kannst das)
- Ursprüngliche Subjunktionen (*weil, obwohl, wobei, während*) mit Verbzweitstellung

modorenlärm den kann ich schon nicht mehr höre **weil** ich woar 'zwanzich joahr eisenbiejer und hob an der eisenbiejemaschin geschafft-

>s=war ä bissl eng↓ < \* **obwohl** \* im kaisersaal \* war=s 'noch enger

und so hihi schlagermusik und=so↓ \*\* **wobei** s- so so manche schlager \* die find ich zum teil gar nich so übel

weil des grundstück hundertprozentig der stadt gehören würde da würd s gar keine schwierigkeiten geben **während** hier müssen die grundstücke weiß net wieviel grundstückseigentümer s sind erst eben erworben werden

- Verberststellung (gibt halt überall solche und solche)
- Expansionen (wie 'weit ist das entfernt \* von port 'dixon)
- Dativ-Possessiv-Konstruktionen (dem otto seine operation hat nichts geholfen)

Diese Liste, die sich durchaus verlängern ließe, zeigt, dass auch im ‚Kernbereich‘ Syntax bemerkenswerte Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bestehen.

Lexikalische Besonderheiten zeigen sich u.a. in Hinblick auf deiktische Ausdrücke, Gesprächspartikeln, Ausdruckspartikeln und Abtönungspartikeln.

Die *Gesprächspartikeln*, die in der geschriebenen Sprache nicht vorkommen (außer bei der schriftlichen Wiedergabe oder Simulation von Gesprächen), dienen der Herstellung und Beendigung eines kommunikativen Kontakts, der Verdeutlichung der Struktur von Gesprächsbeiträgen im Vollzug des Sprechens und der wechselseitigen Steuerung der Gesprächspartner. Sie lassen sich wie folgt gliedern:

### **Herstellung und Beendigung eines kommunikativen Kontakts**

Herstellung: *hallo, he, hey, ej*

Beendigung: *gut, okay*

### **Sprecherseitige Partikeln**

Gliederungspartikeln

Startsignale: *so, also, ja, nun, gut*

Haltesignale: *äh, ähm*

Zäsursignale: *ja, gut, also*

Endsignale: *okay, alles klar, und so weiter*

Hörersteuernde Partikeln

Aufforderungspartikeln: *pst, pfui*

Rückversicherungspartikeln: *ne, nicht, nicht wahr, gell, he*

### **Hörerseitige Partikeln**

Rezeptionspartikeln: *hm, hmhm, mhm, ja*

Bewertungspartikeln: *gut, klasse, super, hurra, Himmel, Mist*

Antwortpartikeln: *ja, nein, doch, schon, genau*

Die *Ausdruckspartikeln* (Interjektionen) verbalisieren innere Zustände:

Schmerzen: *au, aua*

Erlebensformen: *huch* (Erschrecken); *hä* (Verwunderung); *oha, hui* (Überraschung)

Emotionen: *oh* (Freude); *ih, igitt* (Ekel)

(vgl. Duden. *Die Grammatik*. 8. Auflage, S. 1215–1217)

## **4 Die Rolle der gesprochenen Sprache im DaF-Unterricht**

Es ist ein gängiger Sprachgebrauch zu sagen: „Ich lerne Englisch.“, „Ich lerne Suaheli.“ oder „Ich lerne Deutsch.“. Diese Sprechweise suggeriert, dass es eine einheitliche Sprache gibt, die man sich Schritt für Schritt aneignet. Aber was ist es eigentlich, was man da im Fremdsprachenunterricht Lektion für Lektion lernt?

Wir lernen Wörter und wie man sie zu grammatisch richtigen Sätzen kombiniert. Diese Sätze sind konzeptionell schriftlich (im Sinne der Unterscheidung von „konzeptionell“ und „medial“; vgl. Koch & Oesterreicher, 1985 und 1994). Auch wenn wir sie aussprechen (Fertigkeit Sprechen) oder wenn sie uns vorgesprochen werden (Fertigkeit Hörverstehen) – sind sie Sätze der Schriftsprache. Wir lernen also nicht Sprache schlechthin, sondern eine bestimmte ihrer Erscheinungsformen. Wir lernen nicht die ganze Sprache, sondern einen bestimmten Ausschnitt aus ihr: die Regeln für die Standardschriftsprache, so wie sie in schriftlichen Texten (z.B. in Zeitungen oder in der Belletristik) vorkommt.

Die ganze Sprache, das ist erheblich mehr. Sie umfasst sowohl die Schriftlichkeit als auch die Mündlichkeit, und beide jeweils in der Differenzierung ihrer vielfältigen Textsorten und Gesprächsformen mit den für sie spezifischen Regeln. Im Rahmen der Mündlichkeit umfasst sie ferner das Spektrum der regionalen, sozialen und funktionalen Varietäten.

Die Praxis des Fremdsprachen- und DaF-Unterrichts erweist sich demgegenüber als deutlich schriftlichkeitslastig und dies zudem eingeschränkt auf eine Schriftlichkeit, wie sie in besonders standardnahen Textsorten verwendet wird.

Diese Feststellungen sind weder neu noch originell, sie werfen aber zwei Fragen auf: Zunächst einmal die Frage, ob das so in Ordnung ist. Auf diese Frage sehe ich drei mögliche Antworten:

(1) Ja, das ist in Ordnung. Die Schriftsprache reicht auch zur mündlichen Verständigung. Der/die Lerner/in muss sehen, wie er/sie damit zurechtkommt. Meines Erachtens ist dies eine vertretbare Antwort. Man sollte den Lernern aber dann reinen Wein einschenken und ihnen klar und deutlich sagen, was sie lernen: die Standardschriftsprache als einen – zugegebenermaßen wichtigen – Ausschnitt aus der Vielfalt der Sprache.

(2) Ja, das ist in Ordnung, aber die Lerner/innen sollen auch wissen, dass in der gesprochenen Sprache einiges anders ist. Entscheidet man sich für diese Antwort, so erfordert dies eine klare Konzeption, was man den Lerner/inne/n wann und wie über die Spezifika der gesprochenen Sprache nahe bringen will, und eine Entscheidung darüber, ob sie es nur wissen oder auch können sollen.

(3) Nein. Die Lerner/innen sollen sich nicht nur im Schriftlichen, sondern auch im Mündlichen wie ein Fisch im Wasser in der Fremdsprache bewegen können.

Dies ist die natürlichste und sympathischste Antwort, weil sie genau das abdeckt, was man braucht, wenn man sich in einer fremden Sprachgemeinschaft als kommunikativ vollwertige Person bewegen will, aber sie erfordert auch den meisten Aufwand. Es gibt natürlich eingeschränktere Zwecke, zu denen man Fremdsprachen oder Teile von ihnen lernen möchte; z.B. wenn man sie nur braucht, um wis-

senschaftliche Texte lesen zu können. Dann ist eine solch weit reichende Antwort nicht erforderlich.

Die zweite, weitergehende Frage ist, wie es zu der Vorstellung kommt, dass das, was wir lernen, die ganze Fremdsprache ist. Um hier zu einer Antwort zu kommen, muss man sich die dominante Konzeptualisierung von Sprache vergegenwärtigen. Sprache wird weithin als etwas Homogenes gesehen, dem ein einheitliches Sprachsystem zugrunde liegt. Dieses einheitliche System ist die Basis für alle konkreten Sprachproduktionen. Es liegt gesprochener Sprache ebenso zugrunde wie geschriebener. Eine Fremdsprache zu lernen heißt, sich dieses einheitliche System für die Fremdsprache anzueignen.

Aus der Sicht dieser Konzeptualisierung von Sprache ist nicht Varianz und Vielgestaltigkeit die Grundeigenschaft von Sprache(n), sondern Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit. In der Tendenz führt diese Sichtweise auf der einen Seite dazu, faktische Varianz zu übersehen, zu ignorieren und gering zu schätzen, und auf der anderen Seite, homogene Elemente überzubetonen.

Historisch gehen die Wurzeln der Homogenitätsvorstellung von Sprache(n) zurück auf das Aufkommen des Konzepts einheitlicher Nationalsprachen. Auch hier wurde – gegen die Fakten – die Einheitlichkeit der Sprache aus politischen Gründen zunächst postuliert und dann über Standardisierungsprozesse für die Schriftsprache partiell realisiert. In der Sprachwissenschaft fand die Homogenitätsvorstellung ihren prominentesten Niederschlag in der *langue*-Konzeption von Sprache, wie sie von de Saussure (1967) entwickelt worden ist. Das *langue*-Konzept hat über lange Zeit verhindert, dass die faktische Vielgestaltigkeit der Sprache mit hinreichender Deutlichkeit wahrgenommen wurde:

Nachdem ein homogener Sprachbegriff in der Linguistik lange dominierte und die Variation aus Gründen der Methode aus der Beschreibung der Sprachsysteme eliminiert wurde, ist die sprachliche Heterogenität nun wiederum als Problem der Sprachwirklichkeit und der adäquaten Sprachbeschreibung besser erkennbar geworden. (Lüdtke, 1997, S. 9)

Sprache ist nicht homogen, sondern heterogen. Wenn man Sprache als einheitlich verstehen will, muss man entweder ein abstraktes, einheitliches Sprachsystem postulieren oder man muss sich – bewusst oder unter der Hand – auf eine ihrer Varietäten beschränken und sie in den Mittelpunkt stellen. Dies ist eben die Schriftsprache, bei der die Standardisierung am weitesten fortgeschritten ist. Im Folgenden wird dann diese Varietät mit der ‚ganzen‘ Sprache identifiziert, für die ‚ganze‘ Sprache genommen. Die anderen Erscheinungsformen der Sprache treten in den Hintergrund. Dies ist in den Grundzügen die Marginalisierungsgeschichte der gesprochenen Sprache.

Ich möchte abschließend dafür plädieren, sich die Andersartigkeit der gesprochenen Sprache bewusst zu machen und sich den Schwierigkeiten zu stellen, die sie



bei ihrer systematischen Berücksichtigung im Fremdsprachen- und DaF-Unterricht bereitet.<sup>2</sup> Denn gesprochene Sprache ist meines Erachtens ein unverzichtbarer Bestandteil der Kompetenz in der Fremdsprache. Eine andere Frage, die gesondert diskutiert werden muss, ist: *Was soll wie detailliert und wann gelehrt werden?*

Vieles von dem, was kognitiv über die Besonderheiten der gesprochenen Sprache vermittelt wird, kann und muss nicht als praktische Fertigkeiten gelehrt werden:

- Kann nicht gelehrt werden, weil die Phänomene nicht bewusst kontrollierbar sind (z.B. Synchronisation von verbalen Äußerungen und Gesten).
- Muss nicht gelehrt werden, weil die Phänomene sprach-/kulturübergreifend gleich sind (z.B. Retraktion bei Reparaturen).

Vieles kann systematisch gelehrt werden:<sup>3</sup>

- Welche Rezeptionspartikeln gibt es im Deutschen und wie werden sie gebraucht (verschiedene Formen von *hm* und *ja*)?
- Wann sind ‚Verschleifungen‘ möglich bzw. üblich?
- Welche spezifisch mündlichen syntaktischen Konstruktionen sind möglich bzw. üblich?
- Mit welchen Mitteln mache ich auf freundliche Art deutlich, dass ich das Rederecht behalten will?

Eine wesentliche Unterstützung bei der Behandlung gesprochener Sprache im Fremdsprachen- und DaF-Unterricht sind über das Internet verfügbare Sammlungen von authentischen Gesprächen mit entsprechenden Transkriptionen. Sie stehen im Rahmen der Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD) des Instituts für Deutsche Sprache (<http://dsav-wiss.ids-mannheim.de/DSAv>) und seit kurzem auch auf der Website des DAAD-Projekts „Gesprochenes Deutsch für die Auslandsgermanistik“ (<http://audiolabor.uni-muenster.de/daf>) zur Verfügung.

---

2 Zur Debatte um die Rolle von gesprochener Sprache im Fremdsprachen- und DaF-Unterricht vgl. z.B. Richter (2002), Breindl & Thurmair (2003), Rieger (2004) und neuerdings Bachmann-Stein & Stein (2009) sowie Imo (2009 und 2011).

3 Vgl. hierzu auch die detaillierten Vorschläge in Schwitalla (2010).

## Transkriptionszeichen

*	kurze Pause (bis max. 0,5 Sekunden)
**	etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde)
=	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute
↓	fallende Intonation
-	schwebende Betonung
'	auffällige Betonung
>vielleicht<	leiser (relativ zum Kontext)

## Bibliographie

- Bachmann-Stein, A. & Stein, S. (Hrsg.) (2009). *Mediale Varietäten – Analysen von gesprochener und geschriebener Sprache und ihre fremdsprachlichen Potenziale*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Behaghel, O. (1899). Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In O. Behaghel (1967). *Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien* (S. 11–34). Wiesbaden: Sändig.
- Breindl, E. & Thurmair, M. (2003). Wie viele Grammatiken verträgt der Lerner? Zum Stellenwert einer „Grammatik der gesprochenen Sprache“ (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache. *Deutsch als Fremdsprache* 40, 87–93.
- Duden. *Die Grammatik*. (2009) 8., überarbeitete Auflage. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion (= Duden 4), Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Ehlich, K. (1986). Der Normverstoß im Regelwerk. Über den Solözismus. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 62, 74–91.
- Ehlich, K. & Switalla, B. (1976). Transkriptionssysteme – Eine exemplarische Übersicht. *Studium Linguistik* 2, 78–105.
- Fiehler, R. (2006). Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik. In A. Deppermann, R. Fiehler & T. Spranz-Fogasy (Hrsg.). *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen grammatischen Strukturen und Interaktionsprozessen* (S. 21–41). Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. Verfügbar unter: <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2006/pdf/grammatik.pdf> [26.11.12]
- Fiehler, R. (2008). Gesprochene Sprache – ein „sperriger“ Gegenstand. In C. Chlosta, G. Leder & B. Krischer (Hrsg.), *Auf neuen Wegen. Deutsch als Fremdsprache in Forschung und Praxis. Tagungsband der 35. Jahrestagung des Fachverbandes Deutsch als Fremdsprache 2007 an der Freien Universität Berlin* (S. 261–274). Göttingen: Universitätsverlag.

- Fiehler, R. (2009). Gesprochene Sprache. In *Duden. Die Grammatik*, 8., überarbeitete Auflage. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion (= Duden 4) (S. 1165–1244). Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Fiehler, R., Barden, B., Elstermann, M. & Kraft, B. (2004). *Eigenschaften gesprochener Sprache* (= Studien zur deutschen Sprache 30). Tübingen: Narr.
- Imo, W. (2009). Welchen Stellenwert sollen und können Ergebnisse der Gesprochenen-Sprache-Forschung für den DaF-Unterricht haben? In A. Bachmann-Stein & S. Stein (Hrsg.), *Mediale Varietäten – Analysen von gesprochener und geschriebener Sprache und ihre fremdsprachlichen Potenziale* (S. 39–61). Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Imo, W. (2011). ‚Jetzt gehn wir einen trinken, gell?‘ Vergewisserungssignale (tag questions) und ihre Relevanz für den DaF-Unterricht. In S. M. Moraldo (Hrsg.), *Deutsch aktuell 2. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache* (S. 127–150). Rom: Carocci.
- Koch, P. & Oesterreicher, W. (1985). Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Koch, P. & Oesterreicher, W. (1994). Schriftlichkeit und Schrift. In H. Günther & O. Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. 1. Halbband. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1) (S. 587–604). Berlin & New York: de Gruyter.
- Linell, P. (1982). *The written language bias in linguistics* (= Studies in Communication 2), Linköping.
- Lüdtke, J. (1997). Konzeption für einen Sonderforschungsbereich „Sprachvariation. Struktur, Dynamik, Funktion, Dokumentation“. Manuskript, Universität Heidelberg.
- Ludwig, O. (1980). Geschriebene Sprache. In H. P. Althaus, H. Henne, & H. E. Wiegand (Hrsg.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Studienausgabe. 4 Bde. (S. 323–338). Tübingen: Niemeyer.
- Motsch, W. (1992). Ist die Sprechakttheorie eine Theorie der gesprochenen Sprache? In M. Kohrt & A. Wrobel (Hrsg.), *Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Keseling* (S. 243–253). Hildesheim, Zürich & New York: Olms.
- Richter, R. (2002). Zur Relevanz der Gesprochenen-Sprache-Forschung für den DaF-Unterricht. *Info DaF* 4, 306–316.
- Rieger, M. (2004). Entschuldigung. Sprechen Sie Deutsch? – Ein Beitrag zur Relevanz der Gesprochenen-Sprache-Forschung für die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache. In DAAD (Hrsg.), *Germanistentreffen Tagungsbeiträge Deutschland-Italien. Bari 2003* (S. 391–415). Bonn: DAAD.

- Saussure, F. de (1967). *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Auflage, Berlin: de Gruyter.
- Schwitalla, J. (2010). Welches gesprochene Deutsch und welche Eigenschaften eines gesprochenen Deutsch soll man beim Zweitspracherwerb lehren? Manuskript. In M. Foschi, M. Hepp, E. Neuland & M. Dalmas (Hrsg.), *Texte unter sprachvergleichender und kulturkontrastiver Perspektive*. (S. 66–77) München: iudicium.
- Steger, H. (1987). Bilden „gesprochene Sprache“ und „geschriebene Sprache“ eigene Sprachvarietäten? In H. Aust (Hrsg.), *Wörter: Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe für Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag* (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 316) (S. 35–58). Tübingen: Narr.